

rechts sagte, daß sie sich durch »humane Libertät und soziale Demokratie« ausgezeichnet habe, das gilt mehr oder weniger auch von der Grüningers, dessen Lebensbericht nach einem Biographen verlangt.

Günter Kötz

Karl Kühling, Die Juden in Osnabrück, hrsg. von der Stadt Osnabrück zur Einweihung der neuen Synagoge am 1. Juni 1969, Verlag A. Fromm, Osnabrück 1969, 110 S., Ln., 14,80 DM.

Karl Kühling, Osnabrück 1933—1945. Stadt im Dritten Reich, Verlag A. Fromm i. K., Osnabrück 1969, 225 S., Pb., 18 DM.

Es darf als eine sinnvolle Geste der Stadt Osnabrück bezeichnet werden, aus Anlaß der Einweihung einer neuen, den gegebenen Umständen entsprechend bescheidenen Synagoge einen Rückblick auf die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in dieser Stadt werfen zu lassen. Es lag wohl auf der Hand, daß mit diesem Auftrag Karl Kühling beauftragt wurde, der sich um die heimatkundliche Erfassung Osnabrücks verdient gemacht hat und der als charaktvoller Journalist auch während der nationalsozialistischen Ära den Juden die Treue wahrte aus einer tiefen Ablehnung der sich daherwäzenden braunen Flut.

Wenn den Verfasser Freundschaft mit Juden verband, so handelte es sich um emanzipierte Menschen, die einen integrierenden Bestandteil der Bürgerschaft darstellten und in einem Staat lebten, der keinerlei konfessionelle Unterschiede in gesetzlicher und verfassungsmäßiger Hinsicht kannte. Was er über das Mittelalter und die neuere Zeit zu berichten hat, bezieht sich auf Juden, die kein Wohnrecht hatten, denen kein Aufenthalt bewilligt werden sollte und die man sich in der damals üblichen Lieblosigkeit als Fremde möglichst fernhalten wollte. Erfreuliches kann also nur aus dem Jahrhundert eines emanzipierten Lebens berichtet werden, während selbst aus der Zeit, da Osnabrück ohne Juden gewesen ist, von 1431 bis 1800, nur Unerfreuliches berichtet werden kann, das sich nicht bei den durchziehenden Juden, sondern in den Verlautbarungen der bischöflichen Oberherren und der traditionsgemäß intoleranten Stadtverwaltung vorfindet.

Der mit Leben und Schicksal der Stadt Osnabrück eng verbundene Autor wollte kein historisches Buch auf streng wissenschaftlicher Grundlage vorlegen. Er wählte den Termin der Einweihung einer neuen Synagoge nach dem großen Ausrottungsfeldzug als Besinnungsmoment, um seinen Mitbürgern ein in den Grundzügen klares und aufklärendes Besinnungsbuch in die Hand zu geben.

Der Autor geht dem frühen Mittelalter nach mit dem Aufkommen der Juden in Europa und dem späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit mit deren Vertreibung aus den meisten Städten, um dann hinzuführen zu dem kurzen, schwer erkämpften Zeitabschnitt der bürgerlichen Gleichberechtigung, der 1933 unter dem Tritt der braunen Bataillone zu Ende ging. Es ist bekannt, daß die Abneigung gegen die Juden in den deutschen Territorien von kirchlichen Kreisen energisch angefacht werden mußte; sie herrschte nicht von Anfang an in der Bevölkerung vor. Da Osnabrück ein Hochstift unter der Regierung eines Bischofs gewesen ist und die Landesherren Geld benötigten, das sie nur den Juden abpressen konnten, ließen die Bischöfe hie und da Juden zu, mußten sich aber immer der Opposition der Stadtbehörden erwehren, bis dann in der judenlosen Zeit auch die Bischöfe scharfe Erlasse herausgaben. Angesichts der mittelalterlichen Kapitalknappheit waren die Zinsen bei Juden und nichtjüdischen Geldverleihern sehr hoch, wozu noch bemerkt werden muß, daß der Begriff Wucher (S. 8) für Zins überhaupt steht, auch für einen weniger hohen, als damals von Kaiser und Reich festgelegt worden war. Die mittelalterlichen Bestimmungen in Osnabrück

waren so eng wie anderswo. Man sehe sich die fürchterlichen Judeneid-Texte an und die einschränkenden Bestimmungen S. 23 ff.

Aus einer Urkunde von 1370 geht hervor, daß damals eine Synagoge existierte, die — ausgerechnet — in der Schweinestraße lag. Vielleicht kam der Name für dieses Getto von einem Bild, mit dem die gesonderten Fleischbänke für die Juden gekennzeichnet waren (S. 31). Es gab zu jener Zeit viele solcher »Späße«, die plötzlich ernst werden konnten und fanatisierte Totschläger auf den Plan riefen, wie anschließend im Zusammenhang mit dem Schwarzen Tod erwähnt wird. Auch in Osnabrück hat der Bischof als Landesherr die Guthaben der erschlagenen Juden eingezogen, darin dem Beispiel des hier nicht genannten Kaisers Karl IV. folgend.

Erst im 18. Jahrhundert finden sich wieder Juden ein, die man aber sehr intolerant behandelte, wobei es viel kleinlicher zuging als in den preußischen Landen. Am 4. Dezember 1720 wurde eine Verordnung erlassen, in der sich Bischof Ernst August II. als Landesherr gegen Zigeuner und Betteljuden wandte und die wenige Tage später in gleicher Schärfe wiederholt wurde: »Endlich wiederholen Wir Unsere wegen der umlaufenden Bettler, Zigeuner, Landstreicher und Betteljuden jüngsthin unter dem 4. dieses Monats erlassenen Verordnungen und Befehle, dass an denen bereits gesetzten Zigeunerpfählen oder, falls solche nicht mehr vorhanden, des Behufs zu setzenden neuen Pfählen ein Blech mit dieser Aufschrift angeschlagen werde: Fremde Bettler, Zigeuner, Landstreicher und Betteljuden sollen dieses Land bei unausbleylicher Leibes- und Lebens-Straffe meiden« (S. 48).

Über die Judenemanzipation, die im 19. Jahrhundert gegen anfänglich große Widerstände durchgeführt wurde, kommt der Verfasser zu der Bildung und dem Wachstum einer neuen Gemeinde. Die Juden waren in die Bürgerschaft integriert, und bei den Wohlmeinenden genossen sie die ihnen zukommende Achtung. Bei den Übelwollenden faßten immer wieder antisemitische Regungen Fuß. Eine neue Synagoge wurde 1906 erbaut; sie ging im November 1938 wie alle jüdischen Gotteshäuser Deutschlands in Flammen auf. Für kurze Zeit gab es, wenn ich mich richtig erinnere, ein eigenes Rabbinat in Osnabrück mit Dr. Krakauer aus Beuthen. Der Verfasser erwähnt es nicht, vielleicht war sein Bestehen zu kurz. Er erwähnt dagegen jüdische Persönlichkeiten, die sich als Juden auf dem Gebiet der Medizin, der Kunst und des Wirtschaftslebens verdient gemacht haben und die teils selbst, teils ihre Nachkommen, das bittere Los der nationalsozialistischen Entrechtung erfahren mußten. Über die Brutalität, über den Weggang zahlreicher Juden und über die Leiden zurückgebliebener berichtet das Kapitel »Das große Sterben«. Wir sind dem Verfasser für die menschliche Anteilnahme am Schicksal der Juden seiner Vaterstadt sehr dankbar.

Mit dem Bericht über das Ende der jüdischen Gemeinde verbindet sich der Inhalt des zweitgenannten Buches von Kühling organisch. Am Ergehen einer einzelnen Stadt wird in erschütternder Weise dargetan, was der Nationalsozialismus für die Verwüstung der deutschen Seele bedeutete. Man spürt aus dem sachlichen Bericht den inneren Widerstand des Verfassers gegen die üble Verhetzung der zögernden Mitbürger, gegen den Einbezug der Jugend in ein boshafes System und gegen alle Gewalt, die damals in Deutschland an der Tagesordnung war. Nach einem Versuch, den Nationalsozialismus als Zeiterscheinung zu deuten, was dem Verfasser in der Kürze nur so unvollständig wie manchem Verfasser dicker Bücher gelingen konnte, erregt die Schilderung des Umsturzes wohl auch bei den Nachgeborenen jenes Grauen, mit dem wir Älteren ihn Ende Januar 1933 wahrgenommen haben. Man wollte nicht wahrhaben, daß in dem allgemeinen Durcheinander nach dem turbulenten Jahr 1932 Hitler auf uns zukam, und wenn es schon sein mußte, konnte sich bei aller Ahnung einer grauenvollen Entwicklung doch niemand ausmalen, wie grauenvoll sie sich anlassen

werde. Wer hätte an Judensterne, Auschwitz, Massenmord und Verfolgung von Millionen Unschuldiger denken können. Auch nahm man an, daß sich die Naziregierung vor dem Ausland in acht nehmen werde, aber sie hat anscheinend gewußt, daß man ungestraft alle Greuel verüben kann, die dann als »innere Angelegenheiten« betrachtet werden sollten.

Für Osnabrück galt, was für ganz Deutschland galt. Über den Beginn lesen wir bei Kühling: »Nie wurde die Regierungsmacht mit mehr äußerer ›Legalität‹ gewonnen, nie wurde legaler Auftrag mit hemmungsloserem Verfassungsbruch mißbraucht, nie wurde der Großteil der eigenen Gefolgschaft gleisnerischer getäuscht als vom umjubelten Beginn des Dritten Reiches am 30. Januar 1933 bis zu seinem Zusammenbruch auf den Bergen von Leichen und Trümmern im Frühjahr 1945« (S. 15). In dem allgemeinen Debakel verzeichnet der Autor den Judenboykott von 1933 (S. 45 ff.) und das neue Aufflackern der Judenverfolgungen 1935 (S. 117). Unter den erschütternden Bildern scheint uns eines besonders ergreifend, obwohl keine braunen Horden darauf abgebildet sind. Man sieht Arbeiter darauf, die ein Ehrenmal zerstören, und die Legende lautet: »Schon bald nach der Machtübernahme in Osnabrück wurde auf Weisung der NSDAP das Denkmal für den ersten Reichspräsidenten Ebert, der sich im Dienst der Weimarer Republik verzehrt hatte, und für Erzberger und Rathenau, die ermordet waren, zerstört« (S. 50). Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Kapitel über die Bemühungen um eine evangelische Staatskirche, bei denen sich in Osnabrück mutige Verfechter einer echten Christlichkeit dem rassistischen Zentralismus des Reichsbischofs Müller entgegenstellten, und über den NS-Kampf gegen die katholische Kirche, die sich teils nachgiebig und teils unabhängig erwiesen hatte.

Nach der Darstellung der Friedensjahre geht der Autor zu den Kriegsjahren über und verfolgt das Leben in der Stadt bis zum bitteren Ende. Osnabrück war Kriegsgebiet geworden, und auf den beigegebenen Abbildungen sieht man die Schuttreste einer ruhmvollen Vergangenheit. Vier Wochen vor dem allgemeinen Zusammenbruch konnte schließlich die weiße Fahne gehißt werden.

Lothar Rothschild

John Strawson, Hitler as Military Commander, B. T. Batsford Ltd., London 1971, 256 S., Ln., £ 2,60.

Unmittelbar vor seinem Tod, am 18. August 1944, formulierte der gerade abgesetzte Generalfeldmarschall von Kluge in einem Brief an Hitler auf geradezu gespenstige Weise das Verhältnis nicht nur von ihm selbst, sondern des Offizier-Korps insgesamt zu seinem obersten Kriegsherrn und Führer: »Mein Führer, ich habe immer Ihre Größe bewundert und Ihre Haltung in diesem gigantischen Kampf und Ihren eisernen Willen, sich selbst und den Nationalsozialismus zu behaupten. Wenn das Schicksal stärker ist als Ihr Wille und als Ihr Genie, so liegt das im Willen der Vorsehung. Sie haben einen ehrenhaften und großen Kampf gekämpft. Dieses Zeugnis wird Ihnen die Geschichte ausstellen. Zeigen Sie sich jetzt auch so groß, dem hoffnungslosen Kampf, falls es notwendig ist, ein Ende zu setzen. — Ich scheid von Ihnen, mein Führer, als einer, der Ihnen in dem Bewußtsein, seine Pflicht bis zum äußersten getan zu haben, näher stand, als Sie das vielleicht erkannt haben. Heil, mein Führer!«

Solche Sätze, niedergeschrieben von einem prominenten und fähigen General der Hitler-Wehrmacht, sind in der Tat, wie Percy Ernst Schramm angemerkt hat, eines der schrecklichsten Dokumente der deutschen Geschichte. Bezeugen sie doch den totalen Substanzverlust in den Haltungen und Wertungen des preußisch-deutschen Militärs, machen sie doch auf eine unübertreffbar peinliche Weise deutlich, wie stark die Affinität zwischen der Reichswehr/Wehrmacht und dem Nationalsozialismus war. Aus den